

Endlich zieht davon der Schwarm,
Aber nun werden die Tage warm,
aber nun brechen die Blätter heraus,
50 aber nun reifen die Früchte aus.
An jedem Aste die Körbe schwer,
richtet er's jetzt für die Großen her:
Stützt ihm die Arme, daß er nicht
unter dem eigenen Segen bricht!

Ferdinand Venetius.

124. Die Geschichte einer Erbse.

1. An einem schönen Frühlingmorgen guckte ein zartes, feines Pflänzchen mit zwei sehr kleinen, grünen Blättern heraus aus der dunkeln Erde. „Ei, wie hell doch der Sonnenschein ist und wie frisch die Luft“, sagte es; ein Freudenschauer ging durch die kleine Pflanze, da sie sich regte und erwachte in der schönen Welt.

„Ich wünschte, ich würde größer“, war ihr Gedanke. Und nicht lange wahrte es, da durchzogen dünne Wurzelfäserchen die Erde, um Nahrung zu suchen für das junge Gewächs, auf daß es gedeihe. Und ihr Bemühen hatte Erfolg. Tag um Tag schickten die Wurzelfäserchen nahrhaften Saft dem hungrigen Stengel zu. Und Tag um Tag wurde der Stengel stärker und fester. Bald sproßten immer mehr Blätter aus ihm heraus und weiterhin kleine, zarte Ranken, die die Nachbarn umfaßten, um sich festzuhalten im Emporklimmen. Am liebsten hätten die zarten Pflanzen alle gar die glänzende Sonne erreicht in der Freude über ihr weiches, grünes Kleid und die zarten, kletternden Ranken. Nicht wunschlos aber war diese Freude. Jeder der Erbsenstengel sagte sich im geheimen: „Ob ich nicht noch schönere Sachen hervorbringen mag als meine grünen Blätter und die sich windenden Ranken?“ — Bald sollte der Wunsch in Erfüllung gehen. Schon begann hier und da eine kleine grüne Knospe im Winkel der Blätter zu wachsen, eine Knospe, die in wenigen Tagen sich zu einer zierlichen, grünweißen Blüte öffnete. Jetzt konnte die Erbse stolz sein und froh und zufrieden. „Was gibt es Schöneres“, sprach sie, „als meine liebliche Blüte, was Anmutigeres als ihren süßen Duft und ihre artige Färbung! Wir können andre Pflanzen gar leid tun, die nicht so liebliche Blumen aufweisen können wie ich.“